# Die neue Wohnmobilsaison beginnt

**Die erste Tour des Jahres führt uns (wieder einmal) nach Ostfriesland**

Einen milden Winter haben wir. Zumindest bis Ende Dezember. Den mildesten Winter seit Beginn der Aufzeichnungen, sagen die Wetterfrösche. Das muss ich einfach mal so glauben. Sicher ist, dass unser Schneeschieber bis zum Jahresende nicht zum Einsatz kommt. Und in den ersten Tagen des neuen Jahres ein einziges Mal. Doch Mitte Januar geht's los. Die kalte Jahreszeit hat uns im Griff. Mit Blitzeis und Schnee. Da tanzen vor unserem Wohnzimmerfenster die Flocken. Liegt die weiße Fracht mehr als einen guten Dezimeter hoch auf dem Hof und im Garten. Das Thermometer fällt in den zweistelligen Minus-Bereich. Die Meisen, Spatzen, Rotkehlchen, Drosseln und daheimgebliebenen Stare fallen wie eine Heerschar wildgewordener Hunnen über unser Futterhäuschen her. Auch die Maulwürfe - die mir im vergangenen Sommer einiges Kopfzerbrechen bereiteten – schaufeln sich nicht mehr zur Oberfläche von Rasen und abgeräumten Gemüsebeeten. Nach zwei Wochen ist der Schnee wieder verschwunden. Die Temperatur wieder über dem Nullpunkt und das Wetter norddeutsch. Regen kommt von oben. Mehr als genug.

Möglichst früh will ich heuer auf Achse sein. Doch das Wetter spielt bis in den April nicht mit. Nasskalt ist es. Regen mit Schnee durchsetzt (rechts Foto vom 25. April aus unserem Garten). Zwischen ein bis vier Grad „warm". Mit Tagen, an denen Friesennerz und dicke Jacke die richtigen Kleidungsstücke sind. Erst im Mai macht der Frühling seinem Namen Ehre. Wir wollen wieder einmal die norddeutsche Küste besuchen. „Als bleibenden Eindruck nimmt man aus Ostfriesland das Gefühl der Weite und den Anblick von Windmühlen und zahllosem Weidevieh mit", steht im Baedeker. Das hilft mir nicht weiter. Na gut, meine Ausgabe ist von 2002. Inzwischen schreiben wir 2016. Stählerne Windkraftanlagen haben die Dominanz der historischen Windmühlen längst abgelöst. Geblieben sind die Schafe, die „Deichbeamten". Sie halten den Bewuchs kurz, treten die Grasnarbe und damit den Deich fest, liefern während ihres Lebens warme Wolle (die auf dem Markt heute nicht mehr viel Kohle in die Kassen der Schäfer bringt) und nach ihrem gewaltsamen Ableben einen vorzüglichen Braten.

Neu ist die Schlagzeile in der Tageszeitung „Abgabenflut an der Küste – Kommunen wollen am Urlauberboom vermehrt mitverdienen". Fremdenverkehrsabgaben werden erhöht. Die Gemeinde Wangerland stellt die Kosten für Rettungsschwimmer, Reinigung und Sanitärgebäude in Rechnung. In Hooksiel und Horumersiel müssen künftig für einen Strandbesuch drei Euro abgedrückt werden. „Ein allgemeines Recht zum Strandspaziergang gibt es nicht", befand das Oberverwaltungsgericht. Und auch die Gewerbetreibenden, Hoteliers, Strandkorbaufsteller, Stellplatzvermieter werden zur Kasse gebeten. Das treibt auch unsere Kosten in die Höhe. Aber hält es mich nicht davon ab, die erste Tour des neuen Jahres wieder Richtung Ostfriesland zu planen. Wikipedia, die Internetwerbung der Küstenorte, der Stellplatzführer, Promobil, Ostfrieslands Marktführer in Sachen Tee, Bünting in Leer, und die Ostfriesland-Tourismus GmbH helfen mir dabei.

Inzwischen ist es Mai geworden. Am „Tag der Arbeit" ringt sich das Tagesgestirn endlich dazu durch, auch bei uns Frühling werden zu lassen. Die Temperaturen steigen allmählich in die Wohlfühlzone. Am 8. Tag des Wonnemonats verzichten wir zum ersten Mal am Abend auf die wohlige Wärme unseres Kachelofens. Die Quecksilbersäule zeigt tagsüber 25 bis 27 Grad. Und die ziemlich frische Abendbrise aus Osten ist auf Hemdsärmeltemperatur angestiegen. So geht's bis Pfingsten. Nach den Feiertagen und damit belegten Stellplätzen soll der Troll die Sporen erhalten. Nun kann's losgehen. Aus dem Plattdeutschland ins Ostfriesische.

**Die Anfänge Ostfrieslands liegen im 8. Jahrhundert**

Obwohl ganz im Nordwesten der Republik gelegen, heißt es doch „Ostfriesland", denn „Westfriesland" gehört schon zu den Niederlanden. Ostfriesland besteht aus der kreisfreien Stadt Emden sowie den Landkreisen Aurich, Leer und Wittmund. Sie bilden etwa das Gebiet des ehemaligen Fürstentums Ostfriesland, das ab 1744 als Regierungsbezirk Aurich innerhalb Preußens und später Niedersachsens fortbestand. Die Region lebt vor allem vom Tourismus. Als das Europäische Tourismus-Institut 2002 eine Umfrage startet und 1451 Deutsche fragt, wo Ostfriesland denn eigentlich auf der Landkarte liegt, da wussten weniger als die Hälfte gerade mal die ungefähre Gegend. Die übrigen zeigten auf völlig andere Landstriche irgendwo zwischen Amsterdam in den Niederlanden und Kopenhagen in Dänemark. Jeder fünfte Befragte hatte gar von Ostfriesland überhaupt noch nichts gehört. Viele Deutsche haben

Probleme mit der Lage Ostfrieslands, da sie es dem Namen nach irgendwo im Osten vermuten, es aber stattdessen im äußersten Westen der Republik liegt. Das ist den Ostfriesen natürlich egal, denn Ostfriesland gab es schon, als an Deutschland noch lange nicht zu denken war. Ostfriesland war immer schon ein Teil Frieslands. Und dessen Geschichte beginnt irgendwann im 8. Jahrhundert, also kurz nach der Völkerwanderung. Friesland reichte damals entlang der Nordseeküste, beginnend an der Rheinmündung bis hin ins heutige Dänemark.

Friesland insgesamt ist trotz oder gerade wegen der Jahrhunderte langen Geschichte sehr lebendig. Es gibt sogar eine gesamtfriesische Interessenvertretung, den „Interfriesischen Rat“. Und hier finden wir auch alle friesischen Gebiete wieder: Die Sektion „West“ umfasst die Provinz „Fryslân“ in den Niederlanden. Die Sektion „Ost“ umfasst Ostfriesland, den Landkreis Friesland, die Stadt Wilhelmshaven, das Saterland, Gebiete des ehemaligen Rüstringens (das heutige Butjadingen, das Stadland, große Teile des heutigen Jadebusens und einige Gebiete des Jeverlandes und der Friesischen Wehde) sowie das Land Wursten (eine Landschaft zwischen Bremerhaven und Cuxhaven). Die Sektion „Nord“ umfasst Nordfriesland sowie die Insel Helgoland. Neben den Dänen, Sorben, Sinti und Roma gehören die Friesen zu den staatlich anerkannten Minderheiten innerhalb Deutschlands.

„Eala frya Fresena - seid gegrüßt, freie Friesen!“ So lautete der Gruß der stolzen Friesen im Mittelalter. Und die Friesen waren wirklich frei! Es war ihnen gelungen, Begehrlichkeiten auswärtiger Grafen immer wieder abzuwehren. Ab 1100 etwa konnten die Friesen sich „friesch und fry“ nennen. Die Selbsthilfe gegen die Normanneneinfälle und die Verteidigung gegen die Gefahr der Unfreiheit gab den Friesen ein starkes Selbstbewusstsein, das sich auch beim Deichbau bewährte. Nur mit Hilfe aller war es möglich, den Seedeich zu errichten und – was genauso wichtig war – ihn zu erhalten. Ein einziger nachlässiger Landbesitzer hinter dem Deich konnte Hunderte von Menschen in Elend und Tod stürzen, wenn er das Deichstück, für das er verantwortlich war, nicht hegte und pflegte oder die Siele, die das Land entwässerten, nicht in Ordnung hielt. Sind Sie neugierig geworden auf die „Friesische Freiheit“? Mehr darüber erfahren Sie in der Broschüre „Eala frya Fresena. Die Friesische Freiheit im Mittelalter“, hrsg. von der Ostfriesland-Stiftung der Ostfriesischen Landschaft 2003. Sie können sie im Shop der Ostfriesischen Landschaft bestellen: www.ostfriesischelandschaft.de.

Unsere Ostfrieslandreise im vergangenen Jahr ging von Neuharlingersiel Richtung Westen. Über Dornumersiel und Dornum erreichten wir Greetsiel auf der Krummhörn. Nun laufen wir als erste Station Carolinensiel an. Dann geht’s weiter Richtung Osten. Richtung Wesermündung über Schillig, Horumersiel und Hooksiel und nach Wilhelmshaven. Und wenn die Zeit und das Wetter es zulassen nach Tossens, Fedderwardersiel im Butjadingerland und weiter nach Brake ein Stückchen weseraufwärts.

**Eerstmaal een Koppke Tee**

Das Nationalgetränk Ostfrieslands ist der Tee. In zarter Teetasse, mit „Kluntjepott“ und „Kluntjezange“, mit dickbauchiger Kanne und dem Stövchen. Wie bei Ostfriesens gibt’s auch bei uns bis zu sechs Teepausen am Tag mit drei Tassen Tee pro „Sitzung“. Erst gibt’s Kandiszucker in die Tasse, dann den Tee und zum Schluss mit dem Rohmlepel ein wenig Sahne. Keinesfalls umrühren oder schütteln. Sind die Wölkchen da, heißt es abwarten und Tee trinken. Es geht in drei Etappen an den Genuss: Erst die Sahne, dann den herben Tee und zum Schluss den süßen Zucker. Lecker.

Nach der dritten Tasse ist Pause bis zur nächsten „Sitzung“. Dann wird der Löffel in die Tasse gelegt. Man dankt damit für den Tee. Ostfrieslands ältestes Teehaus ist übrigens Bünting in Leer. 1806 gegründet, mit vielen Teesorten und einem Teemuseum.

Im 17. Jahrhundert kam der erste Tee durch die Niederländer und die Briten nach Ostfriesland. 100 Jahre später hatte er seinen Siegeszug in alle Gesellschaftsschichten vollbracht. Die Ostfriesenmischung wird aus mindestens 20 verschiedenen Schwarzteesorten - vor allem aus Assam, aber auch aus Ceylon und Darjeeling - hergestellt. Dabei darf sich nur in Ostfriesland gemischter Tee „Echter Ostfriesentee“ nennen. Alleanderen werden als „Ostfriesen-Mischung“ bezeichnet.

Schon gewusst: Der Tee ist in Ostfriesland weiblich. Seine Zubereitung liegt allein in den Händen der ostfriesischen Hausfrau. Und das Recht zur Zubereitung wird seit Jahrhunderten von der Großmutter und Mutter an die Tochter weitergegeben. Pro Person gibt’s einen Teelöffel Tee in die Kanne. Der Aufguss soll die Blätter gerade bedecken. Erst nach dem Ziehen wird nachgegossen – so viel, wie Tassen ausgeschenkt werden. Beim Einschenken ist die strenge Reihenfolge zu beachten.

*Die Ostfriesische Rose*

Bereits in den Anfängen der ostfriesischen Teegeschichte erwiesen sich Gefäße aus Porzellan als besonders geeignet zur Teezubereitung und als Trinkgefäß. Die Nachfrage stieg, die Ostfriesen mussten Porzellan importieren, weil die eigene Herstellung den Bedarf nicht decken konnte. Großen Zuspruch fand die Produktion aus der Wallendorfer Porzellan-Manufaktur, einer der ältesten Firmen Thüringens. Die Kannen und Stövchen, Zucker-, Sahnebehälter und Teedosen des Dresmer Teegood (Dresdener Teegeschirr) gab's in zwei typischen Dekors: einer blauen Bemalung (Blau Dresmer) und der roten Rose (Rood Dresmer). Sie wurde später als die „Ostfriesische Rose" bekannt. Dünnwandig und gerippt müssen die Tassen sein, die heute von verschiedenen Herstellern auf den Markt gebracht werden.
In einer anderen Version über die Herkunft heißt es: Bei diesem Dekor handelt es sich um eine abstrakt gemalte Rose. Das Ostfriesendekor oder auch Ostfriesische Rose genannt, soll erstmals in den Hochkarpaten aufgetaucht sein. Zum Ende des 18. Jahrhunderts verbreiteten vermutlich Händler das Dekor in Ostfriesland. Die Ostfriesen müssen dieses Dekor offensichtlich sehr gemocht haben, denn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat sich die Bezeichnung Ostfriesische Rose oder Ostfriesenrose durchgesetzt. Füllmenge 0,2 l.

**Carolinensiel** In Carolinensiel gibt's eine Besonderheit, die an der Nordsee einmalig ist: drei hintereinander liegende Häfen. Der älteste von 1729/30 mitten im Ort, ist heute Museumshafen. Um 1850 machten hier jährlich rund 1500 Schiffe fest. Aus dem ehemaligen Fischerhafen Friedrichsschleuse von 1765 wurde der heutige Yachthafen. Zwischen 1953 und 1956 entstand der dritte Hafen Harlesiel. Fischkutter und Fähren liegen heute dort an der Pier.

„Das Nordseebad Carolinensiel/Harlesiel, ist eines der schönsten Nordseebäder an der ostfriesischen Küste", behauptet die Eigenwerbung im Internet. „Wattwandern, Schwimmen oder zum Sonnenbaden ist angesagt." Na gut. Im Mai jedoch können wir uns davon einiges abschminken. Nix mit Wassersport, nix mit Baden und Sonnenbaden, nix mit Picknick im Freien. Es ist einfach noch zu kalt. Uns bleibt jedoch das Watt bei Ebbe und der Blick über die endlose Nordsee bei Flut. Uns bleibt außerdem der Museumsweg mit seinen 18 Stationen und weiteren 19 Thementafeln. Er führt vom Museumshafen entlang der Harle bis zum Strand in Harlesiel.

Wo heute Carolinensiel liegt, befand sich noch vor wenigen Jahrhunderten ein Ausläufer der Nordsee. Um 1500 begann man mit der systematischen Landgewinnung durch Eindeichung. Stück für Stück wurde der Nordsee neues, fruchtbares Marschland abgerungen. Zur Vermeidung von Konflikten um das neue Land einigten sich 1666 Fürstin Christine Charlotte von Ostfriesland und der Herr von Jever, Graf Anton Günther von Oldenburg, auf die zukünftige Grenze.

Vom Treffpunkt der ostfriesischen und jeverschen Deiche südöstlich von Carolinensiel zog man auf der Seekarte mit goldener Tinte eine Linie bis zu einem Punkt genau zwischen den Inseln Spiekeroog und Wangerooge. Die „Goldene Linie“ ist heute noch die Grenze zwischen dem ostfriesischen Landkreis Wittmund und dem Landkreis Friesland. Die alte Bahnlinie der ehemaligen Großherzoglichen Oldenburgischen Staatseisenbahn nach Harlesiel und der Fähranleger nach Wangerooge liegen schon auf friesländischem Gebiet, da sie zur Anbindung der ebenfalls friesischen/oldenburgischen Insel Wangerooge dienten. Die Grenze verläuft mitten durch das Hafenbecken.

Im Jahr 1729 wurde die Eindeichung des Carolinengroden abgeschlossen. Wo die Harle auf den Deich traf, wurde ein Sielhafen angelegt, der heutige Museumshafen. Durch das Siel unter der Brücke konnte das Binnenwasser bei Ebbe ins Meer abfließen. Am 16. März 1730 vergab Fürst Georg Albrecht von Ostfriesland die ersten Grundstücke an die ersten 23 Neusiedler. Sie umfassten nur 200 Quadratmeter und lagen rund um den Hafen. Die Siedler bekamen noch 1,2 Hektar Land zur Selbstversorgung und genossen für zehn Jahre Steuerfreiheit. Das war die Geburtsstunde von Carolinensiel.

Namensgeberin war die Gemahlin des Fürsten. Ihr machte der Fürst die Domäne Fürstinnen-Grashaus im Carolinengroden zum Geschenk, von der sie bis zu ihrem Tode 1764 Einkünfte bezog. Rund 70 Jahre nach der Gründung entwickelte sich Carolinensiel auch wegen seiner geschützten Lage zum wichtigsten Hafen im nördlichen Ostfriesland. Durch den Bau des neuen Deichs und der Friedrichsschleuse im Jahr 1765 war er als einziger ostfriesischer Sielhafen dem Meer nicht mehr direkt ausgesetzt und vor Sturmfluten geschützt. Der Bau eines offenen Siels und einer Klappbrücke an der Friedrichsschleuse ermöglichte es den Segelschiffen, den alten Hafen problemlos zu erreichen. Von Carolinensiel aus stachen kleine Frachtensegler in See. Mit ihrem geringen Tiefgang waren sie an das Wattenmeer angepasst. Die Schiffe hatten drei bis sechs Mann Besatzung und befuhren die Nord- und Ostsee sowie das Mittelmeer. Einige von ihnen

überquerten sogar den Atlantik. Während der siebenjährigen französischen Besetzung durch Napoleon ab 1806 kam der Handel im Hafen fast zum Erliegen. Die von Frankreich erlassene Kontinentalsperre untersagte den Handel mit Großbritannien. In dieser Zeit blühte der Schmuggel mit Tee, ein für Ostfriesen wichtiges Lebensmittel. Obwohl auf Schmuggel die Todesstrafe stand, wurde der Tee über das zu dieser Zeit zu Großbritannien gehörende Helgoland angelandet.

Seine Blütezeit erlebte der Hafen von Carolinensiel Mitte des 19. Jahrhunderts. Um 1860 gab es hier allein 40 Kapitäne mit insgesamt 59 Schiffen, außerdem zwei Werften, vier Brauereien und zahlreiche Gaststuben. Täglich liefen um die sieben Schiffe ein oder aus. Anfang des 20. Jahrhunderts ging diese Epoche jedoch zu Ende. Die Segelschiffe konnten mit den größeren, schnelleren Dampfschiffen und mit der Eisenbahn nicht mehr konkurrieren. Die Carolinensieler stellten sich auf die Fischerei um. Der Sielhafen wurde nicht mehr gepflegt und setzte sich allmählich bis auf eine Entwässerungsrinne mit Schlick zu.

Im Hafen an der Friedrichsschleuse waren die Fischkutter beheimatet. Sie fingen Plattfisch und Muscheln, vor allem aber Krabben. Bis in die 1930-er Jahre war in Carolinensiel eine Konservenfabrik ansässig, die Muscheln und Krabben bis nach Berlin verschickte. Vor der Friedrichsschleuse betrieb die Firma Albrecht eine Darre, auf der kleinere Krabben, der Gammel, für die Verarbeitung zu Viehfutter getrocknet wurden. Nach dem Bau des neuen Außenhafens in Harlesiel fanden die Carolinensieler Kutter dort eine neue Heimat.

**Harlesiel** Klein, aber fein: So überschaubar Harlesiel auf den ersten Blick auch wirken mag, der Ort hat alles, was ein richtiges Nordseebad ausmacht: Einen schönen Sandstrand mit Strandkörben und Hundestrand, einen Hafen, in dem die Fähren zur Insel Wangerooge und Ausflugsdampfer zu den Seehundebänken ablegen, einen großen Campingplatz, viele Angebote zur Kinderunterhaltung von der Wattwanderung bis zum Minigolf und ein Meerwasser-Freibad obendrein. Harlesiel ist genauso wie der einen Kilometer weiter im Binnenland liegende Ort Carolinensiel ein Teil der Stadt Wittmund. So liest es sich in der Eigenwerbung der Kommune. Dass dabei natürlich auch ein bisschen Schönfärberei im Spiel ist, liegt auf der Hand. Und da es in Carolinensiel weder einen Campingplatz für Wohnmobile mit Herrchen und Hund noch einen Wohnmobilstellplatz gibt, ist Harlesiel unser erstes Ziel.

Nach gut zwei Stunden sind die rund 120 Kilometer bewältigt. Zwei Stunden, weil immer wieder Entschleunigung durch Lkw angesagt ist. Wir laufen bei immer noch bedecktem Himmel auf dem Stellplatz Carolinensiel-Harlesiel, Schwerinsgroden, neben dem Campingplatz ein. Er hat Platz für 70 Mobile. Nach grober Schätzung zähle ich rund 20, die hier stehen. Ebener, gepflasterter Untergrund. Kein

Schatten, beleuchtet. In der Badesaison Freibad inklusive. Anmeldung in der Camping-Rezeption. Hauptsaison: zwölf Euro pro Nacht und Mobil inkl. Entsorgung, Dusche und Freibadbesuch (15. 5.–15. 9.). Kurtaxe: 2,50 Euro/Erwachsener. Strom 36 Anschlüsse, 6 Amp., 16 Amp. auf Anfrage: drei Euro. Wasser: 50 Cent/80 Ltr. Hund: zwei Euro. Die Ausstattung ist gut. Ausgesprochen günstig ist in beiden Fällen die Nähe zur Strandbar (Brötchen, Snacks), Hundestrand, Freibad und Hafen. Und erfreulich freundlich sind auch die Damen in der Anmeldung.

Am Nachmittag reißt der Himmel auf, die Sonne versucht den tristen Vormittag wett zu machen. Wir drei - Ingrid, Calle und ich – treibt's nach draußen. Auf den Deich, am Hafen entlang – in dem nur ein einziger Krabbenkutter festgemacht hat. Im Jahr 2000 waren in Harlesiel noch acht Kutter beheimatet. Sie fuhren rund 396 Tonnen Speisekrabben an die Verladeanlage am Pier. Marktwert rund 2,3 Millionen DM. Außerdem hatten sie 32 Tonnen Frischfisch an Bord. Marktwert rund 345.000 Mark. Wir wandern an die See mit dem doch recht überschaubarem Strand und einem Hundestrand, der auch auf meinem Grundstück Platz gehabt hätte, wenn ich den Bewuchs entfernen würde. Und wie immer – ich habe das schon ein paar Mal erwähnt - ist das Wasser weg, wenn ich komme. Vor uns glänzt das Watt in der Sonne. Die Einkehr in die Gaststätte am Deich verkneifen wir uns. Die Preise der ausgehängten Speisenkarte sprengen mein Rentnerportemonnaie. Dafür nutze ich ausgiebig die im Erdgeschoss – quasi im Deich befindliche – nette Toilette. Zum Nulltarif. Bei der Rückkehr zum Troll im Abendsonnenschein sehen wir, dass sich der Platz doch ganz gut gefüllt hat. Nicht bis zur letzten freien Fläche, aber mehr als die Hälfte der Stellflächen sind besetzt.

Der Abend klingt gemütlich aus. Bei einer – nein – bei etlichen Tassen Tee. Mein Doc würde sich freuen, könnte er mich sehen. „Sie müssen trinken, trinken, trinken, damit sich der Schleim in Ihrer Lunge leichter lösen kann."

Mein „Chef" und ich beschließen, noch einen Tag anzuhängen. Wenn das Wetter so bleibt, werden wir morgen Carolinensiel erkunden. Vielleicht mit dem Fahrrad, vielleicht aber auch zu Fuß. Zwei Kilometer hin und zwei wieder zurück. Wenn ich mir Zeit lasse, müsste ich das schaffen.

Die Sonne begrüßt uns an diesem Mittwochmorgen mit einem blauen, wolkenlosen Himmel. Mit Temperaturen weit über dem Gefrierpunkt. Wir lassen uns Zeit, klettern gegen acht aus der Koje. Ich habe geschlafen wie seit Monaten nicht mehr. Kein Gang zur Toilette, kein Aufwachen in später oder auch früher Stunde. Ganz im Gegensatz zu meiner Angetrauten. „Du hast geschnarcht. Zum Gotterbarmen. Ich konnte kaum einschlafen." Ob das nun so stimmt kann ich nicht nachprüfen. Weil ich mein angebliches Schnarchen nun wirklich nicht gehört habe. Muss ich nun mal so glauben.

Nach gemütlichem Frühstück geht's los. Richtung Carolinensiel. Zu Fuß. Das schont die Räder und ich brauche Bewegung. Nach einer Stunde mit vielen Unterwegspausen sind wir im Zentrum des alten Fischerortes angelangt. Immer an der Harle entlang. Auf herrlichem Spazierweg. Mit ziemlich frischer Brise von vorn. Das erschwert mir das Luftholen. Doch es gibt viele Bänke zum Pausieren. Wir besuchen die Einkaufsmeile. Bummeln am Hafen entlang. So viele Traditionsschiffe eng beieinanderliegend sind mir bisher nur in den Niederlanden unter die Augen gekommen. Machen Stippvisite beim Denkmal der Caroline. Es ist eigentlich ein bisschen klein geraten, denke ich. Hätte angesichts des Touristenzulaufs auch einen halben Meter größer ausfallen dürfen. Muss ein knauseriger Gemeinderat gewesen sein, der

das bronzene Ebenbild errichten ließ. Schließlich verdankt der Ort ihr seine Entstehung und seine Einkünfte. Denn schließlich tanzt zumindest in den Sommermonaten hier der Bär. Lebten die Einwohner früher vom Fisch- und Krabbenfang, werden heute die Touristen „gemolken“. Sie lassen die Kassen klingeln. Garantieren mit ihren Ausgaben in der warmen Jahreszeit das Überleben in den kalten und nassen Wintermonaten.

Mittagspause gibt’s heute nicht auf einer Bank im Grünen (was bei dem echt sommerlichen Wetter möglich gewesen wäre) sondern auf der Terrasse eines Lokals mit Blick auf den Hafen vor uns. Während mein Holzfällersteak in XL-Ausführung nach angemessener Zeit vor mir auf dem Tisch steht, hat meine Ingrid Pech. Statt des gewünschten Seelachs mit Tomate und Lauch samt Käse überbakken, bekommt sie auch ein Holzfällersteak serviert. Das geht natürlich wieder zurück. Der Kellner entschuldigt sich in aller Form und bringt nach geraumer Zeit das gewünschte richtige Gericht. Ebenfalls in XL-Ausführung. Und, o Wunder, wegen seines Fehlers berechnet er beim Kassieren die Flasche Wasser nicht, die meine Angetraute bestellte. Das nenne ich Kundenfreundlichkeit wie sie im Buche steht und mir bisher in keiner Gaststätte begegnet ist.

Danach geht’s heimwärts, zurück zum Stellplatz. Dort widmen wir uns am Nachmittag – wie könnte es anders sein – dem Tee. Zu der echten Ostfriesenmischung gesellt sich ein Stück Rhabarberbisée. Für jeden natürlich eins. Und draußen scheint immer noch das Tagesgestirn und beschert uns einen echten Sommertag. Was mich allerdings immer noch stört, sind die Inselhopper, die kleinen Flieger, die alle halbe Stunde vom nahen Flughafen Feriengäste (und was es sonst noch so gibt) vom Festland auf die in Sichtweite liegenden Eilande Spiekeroog und Wangerooge bringen.

In der Gästezeitung, die zweimal im Jahr erscheint, lese ich, dass am 20. Juli am Strand von Harlesiel zum achten Male die „Miss-Carolinchen-Wahl“ stattfindet. Gesucht werden nun fröhliche, kreative Mädchen zwischen sechs und zwölf Jahren. Nach einer „Wissensrunde“ können dann auf dem Laufsteg originelle Klamotten und tolle Frisuren präsentiert werden. Nach der Wahl dürfen die Siegerinnen ein Jahr lang das Nordseebad Carolinensiel-Harlesiel bei verschiedenen Veranstaltungen im Ort und auf Messen repräsentieren. Außerdem warten auf die kleinen Teilnehmerinnen tolle Preise. Zu schade, dass unser Enkelkind ein bisschen zu weit weg wohnt und wohl kaum für eine solche Misswahl zu begeistern wäre. Chancen hätte die plietsche Deern auf jeden Fall, bin ich mir sicher.

*Carolinensiel* Mit der ersten Badesaison auf Wangerooge 1804 begann auch für Carolinensiel die Geschichte des Nordseetourismus. Der Ort wurde zur Durchgangsstation für die Badegäste der Inseln. Die Fährschiffe nach Wangerooge und Spiekeroog legten zunächst von der Friedrichsschleuse ab. Die Großherzogliche Oldenburgische Eisenbahn eröffnete 1888 die Bahnlinie von Jever nach Carolinensiel (1988 Stilllegung). 1890 wurde sie zum Fähranleger in Harlesiel verlängert. Der Zug-

fahrplan richtete sich nach den Gezeiten. Der Versuch zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Carolinensiel selbst als Seebad zu etablieren, scheiterten an der Konkurrenz der Inseln.

Die Entwicklung zum Nordseebad begann 1953 mit dem Bau des neuen Deichs, des Schöpfwerks und des Hafens in Harlesiel. Durch die Aufschüttung von 20.000 Kubikmeter Sand schuf man einen eigenen Badestrand. In der Folgezeit kamen Strandhalle, Campingplatz und Meerwasserfreibad hinzu. Bis 1989 unterhielt die Deutsche Bundesbahn einen Bahnhof in Harlesiel an der Bahnstrecke Jever–Harle. Der Flugplatz Harle nahm 1973 seinen Betrieb auf. Die Konzentration von Bahnstation, Fähranleger und Flugplatz im Umkreis von 500 Metern war einmalig. 1980 wurde das Haus des Gastes an der Kurpromenade fertiggestellt, 1983 der Ort als Nordseebad Carolinensiel-Harlesiel staatlich anerkannt. 1984 öffnete das Deutsche Sielhafenmuseum seine Türen, und von 1986 bis 1990 wurden der Museumshafen und die Friedrichsschleuse wiederhergestellt.

**Sehenswertes**

*Caroline* Die Caroline wurde 2005 zur 275-Jahr-Feier von Carolinensiel zur Erinnerung an den Begriff „Cliner Wind“ im Museumshafen errichtet. „Cliner Wind“ steht für Lebensfreude, Weltoffenheit, Tatkraft und Wagemut.

*Galerieholländer* Die Windmühle auf einem Deich wurde als Galerieholländer erstmals in einem Erbpachtvertrag von 1773 erwähnt. Sie erhielt im Juni 1993 neue Flügel; ein Mahlwerk ist jedoch nicht mehr vorhanden. Die Mühle diente früher den Schiffen auch als Landmarke. Die Räume werden heute als Ferienwohnungen genutzt. Auf dem Gelände gibt es einen Ausstellungsraum zur Geschichte.

*Erlebnismuseum* Seit 2008 gibt es in Carolinensiel das wissenschaftliche Erlebnismuseum Phänomania. Es befindet sich im historischen Bahnhof und bietet etwa 80 verschiedene Experimente zum Selber-Ausprobieren. Der Bahnhof wurde 1909 erbaut und ist bis 1987 genutzt worden. Er gehört zu den wenigen unter Denkmalschutz stehenden Bahnhöfen in Ostfriesland.

*Deichkirche* Die Deichkirche stammt aus dem Jahr 1776. Sie ist die nördlichste Kirche des Harlingerlandes und die einzige an der Küste, die auf einem Deich erbaut wurde. 1793 errichtete man den Glockenturm getrennt vom Kirchenbau. Der Turm ist wegen häufiger Stürme niedrig gebaut und trägt auf seiner Spitze einen Schwan, das Symbol der Lutheraner. Den Innenraum dominiert eine barocke Altarkanzel. Die Orgel von Hinrich Just Müller aus Wittmund wurde 1782 mit der Empore eingebaut. Bemerkenswert sind die drei Schiffsmodelle, die als Votivgaben gestiftet wurden: links des Altars die Brigg Venus von 1776, rechts davon die Fregatte Alje Mehrings aus dem Jahr 1921 und an der Nordseite die Dreimastbark Marie Emilie von 1985.

Monika van Lengen hat die Geschichte der Kirche auf der Homepage von Carolinensiel so beschrieben: Fürst Georg Albrecht zu Aurich hatte 1730 den kleinen Ort auf dem der Nordsee abgetrotzten Land errichten lassen und ihn nach seiner zweiten Frau ‚Carolinen Syhl’ benannt. Obwohl das Dorf schnell zu einem bedeutenden Handelshafen wurde, habe der Landesherr in Aurich aus Geldmangel den Bau einer Kirche verboten. Nachdem Ostfriesland 1744 preußisch wurde, richteten die Carolinensieler ihre Bitten nach Potsdam an den Preußenkönig Friedrich II. Doch auch der wollte kein Geld geben. Erst als sein Kriegsminister von Hagen 1770 während einer Reise zum Kriegshafen Emden den Ort besuchte, überzeugten ihn die Ostfriesen von der Notwendigkeit einer Kirche. Von Hagen legte beim König ein Wort ein, und bald erhielten die Carolinensieler 1500 Dukaten für ihr Gotteshaus. Die fehlende Restsumme kam durch eine ostfrieslandweite Sammlung zusammen, so dass 1776 die bis heute einzige Deichkirche der Erde gebaut und eingeweiht wurde. 1793 kam ein Glockenturm dazu.

*Deutsches Sielhafenmuseum* Das Deutsche Sielhafenmuseum liegt mit seinen vier historischen Ausstellungshäusern (Groot Hus, Kapitänshaus, Alte Pastorei und dem alten Seenotrettungsschuppen) rund um den Museumshafen. Das „Groot Hus“ ist der im Jahr 1840 fertiggestellte Kornspeicher am Alten Hafen. Er zeigt auf seinen Speicherböden eine Ausstellung über Land und See, die Geschichte der Siele und Häfen, des Deichbaus sowie der Fischerei und der Segelschifffahrt.

Vom Leben an Land erzählt das „Kapitänshaus“, in dem die gute Stube einer Kapitänsfamilie gezeigt wird. Zur Ausstellung gehören auch die Hafenapotheke, ein ehemaliger Kaufmannsladen und eine Seemannskneipe. Im „Marie-Ulfers-Zimmer“ können Trauungen vorgenommen werden. Die „Alte Pastorei“ beherbergt eine Dauerausstellung über das maritime Handwerk zu den Handwerksberufen Schiffszimmerer, Schmied, Seiler und Segelmacher. Daneben gibt es eine Sammlung originalgetreuer Modelle historischer Segelschiffe und die Gemäldegalerie „Mensch und Meer“. Die vier Gebäude des Museums stehen unter Denkmalschutz.

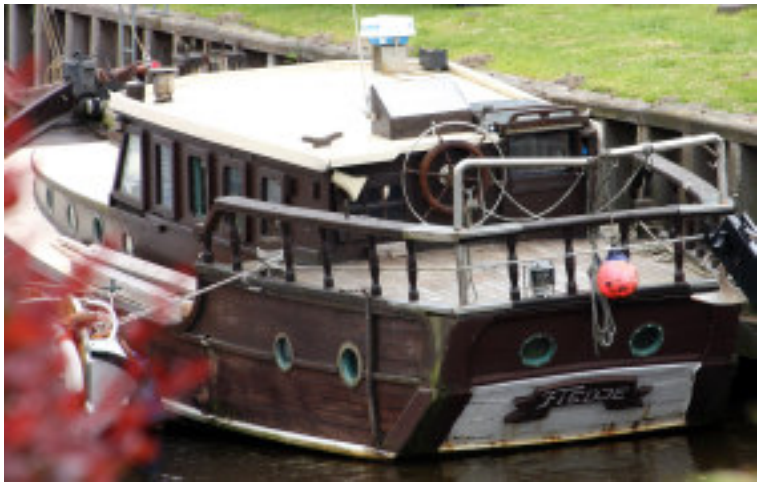
*Museumshafen* „Lassen Sie die Vergangenheit wieder wach werden“, wirbt der Ort um Feriengäste im Internet. „Im Ortskern von Carolinensiel liegt der sehenswerte Museumshafen. Hier liegen viele historische Plattboden-Segler umgeben von einer Kulisse aus überwiegend typisch friesischen Gebäuden. Zu seiner Blütezeit im 18. und 19. Jahrhundert hatte der Hafen als zweitgrößter ostfriesischer Siel- und Handelshafen eine wichtige Bedeutung für die gesamte Schifffahrt. Durch den Harlesieler Hafen wertlos geworden, wurde er zugeschüttet. Am 9. September 1987 wurde er neu eröffnet. Ein besonderer Höhepunkt ist das jährlich, jeweils am zweiten Wochenende im August stattfindende Sielhafenfest, ein beliebtes Treffen von Traditionsschiffen.

Sehenswert ist darüber hinaus die ca. zwei Kilometer lange ‚Harle-Promenade’ vorbei an zahlreichen Cafés, Teestuben und Restaurants, alle mit Blick auf die Harle. Weiter geht es zur Friedrichsschleuse, einer Klappbrücke im holländischen Stil. Hier beginnt der Yachthafen, in dem Segelschiffe und Motoryachten während der Sommersaison beheimatet sind. Den gleichen Weg könnten wir auch mit dem Raddampfer ‚Concordia II’, einem Nachbau der alten Concordia I von 1854 antreten. Er verkehrt im Pendelverkehr vom Yachthafen in Harlesiel durch die Friedrichsschleuse vorbei am Haus des Gastes bis zum Museumshafen in Carolinensiel. Weiter über den Deich am Sieltor erreichen wir den Außenhafen. Hier nehmen die Krabbenkutter Kurs auf die Nordsee und starten die Ausflugsschiffe ins Wattenmeer zu den Seehundbänken oder zur Insel Wangerooge. Nun sind wir auch am feinsandigen Strand von Carolinensiel/Harlesiel angelangt. Der Strand mit seinen Strandkörben lädt sommertags zum Sonnenbaden sowie zu langen Spaziergängen und die Nordsee zum baden und schwimmen ein.“ Aber die ausholende Eigenwerbung der ostfriesischen Kommune verschweigt: Strand und Deichwanderung mit Hund geht gar nicht

***Besucherkommentare***

„Wir waren mit uns Willikind dort im Urlaub und ich muss sagen, ich war echt enttäuscht. Alles was ein bissel auch nur im Ansatz grün aussah, war mit dickem Stacheldraht eingezäunt und von Kühen und Schafen bewohnt. Außerdem herrschte selbst am Hundestrand Leinenpflicht, an vielen Cafes und Restaurants lachte uns das Schild ‚Hunde nicht erwünscht’ entgegen. Als wir dann ein Strandcafé gefunden hatten, wo auch Hundi mit auf die Terrasse durfte und wir nach einem Schälchen Wasser fragten, wollten die Leut’ 50 Cent dafür.
Die Deiche durften mit Hund auch nicht betreten werden, da ja dort die Riesenschafe grasten. Ach so eins hätt’ ich noch glatt vergessen, am Hundestrand wurde Eintritt verlangt. Für den Kampfdackel haben wir genau so viel bezahlt wie für uns zwei Menschen zusammen. LG *Heidi Marlene*“

„Ich kann das bestätigen, außer dass man am Hundestrand 20 Cent mehr haben wollte für Hund als für Mensch. Es kann aber sein, dass es Weihnachten dann nicht mehr so extrem ist, die Saison geht von April bis Oktober. Am besten hat mir bis jetzt Greetsiel und Schillig gefallen. Greetsiel ist ein schönes



altes Fischerdorf und alle waren sehr hundefreundlich. *Vokahund*“

„Huhu, also ich als Nordlicht kann vielleicht etwas dazu sagen: Die Badeorte Greetsiel, Schillig sind halt im Sommer sehr überlaufen. Bei vielen kommen Hunde da manchmal nicht gut an, aber es gibt auch tolle Ecken!! Man muss sie nur kennen. Aber im Winter sieht alles anders aus, da wird auch am Strand kein Eintritt mehr verlangt und Hunde sind überall willkommen. Wie wäre es denn mit Dangast? Da gibt es eine Domiziell, man könnte es mit den kleinen gallischen Dorf vergleichen, wo man als Mensch und als Hund nichts am Strand bezahlen muss! Ok, es gibt keine Strandkörbe, aber dafür am alten Kurhaus gratis Wasser für die Hunde und einen Schlauch zum Abspritzen der Hunde, wenn sie mal zu dreckig geworden sind. Ins alte Kurhaus dürfen auch Hunde, aber bitte immer an der Leine. Denn dort gibt es soviel Gewusel von Mensch und Tier, das würde sonst ein Chaos geben. *Derschwager*“

„Zum Urlaub an der deutschen Nordseeküste muss man zunächst berücksichtigen, dass wegen der Deichbewirtschaftung der Deich für Hunde grundsätzlich tabu ist. Dies ist aber doch nichts Ungewöhnliches, da Deiche an Ems und gar hier im Ruhrgebiet an Ruhr und Rhein im Vorgelände an Schafzüchter verpachtet sind, die Hausrecht haben. Greetsiel ist zwar sehr hundefreundlich. Aber dort gibt es ja bekanntermaßen keinen Strand. Besser wird es dann in Neßmersiel, wo ein Hundestrand mit Rundwanderweg eingerichtet ist. Welpenprägebereich und eingezäunte Tobewiesen sind vorhanden. In Neuharlingersiel mit seinem tollen Hafen gibt es keinen Hundestrand. Der nächste Hafen ist eben Carolinensiel. Vorteil: Weil es dort drei Geschäftsstraßen gibt mit allen möglichen Geschäften des täglichenLeben. Dort gibt es zwar auch keinen ausgewiesenen Hundestrand. Aber außerhalb der Saison darf der Vierbeiner sehr wohl an den Strand! Es sind auch Hundekotbeutel-Automaten vorhanden. Ansonsten gibt es für einen Spaziergang die rund 2 km lange Promenade direkt an der Harle entlang. Bis auf einen kurzen Bereich am Yachthafen in Harlesiel gibt es an der Promenade keinen Autoverkehr. Wem das nicht reicht, der kann auch von Carolinensiel landeinwärts auf unbefestigten Wegen an der Harle entlang laufen, wo unser Retriever seine spezielle Anschleichtechnik entwickeln kann, um Enten aufzuscheuchen. Wenn auch die deutsche Nordseeküste im Hinblick auf Hundefreundlichkeit nicht mit beispielsweise Dänemark oder den Niederlanden mithalten kann, spricht für die deutsche Nordseeküste die schnelle Erreichbarkeit *(von Duisburg aus rund 300 km)*.“

Nun geht unsere Reise weiter Richtung Osten. Vom Harlingerland in Ostfriesland nach Friesland, genauer: ins Wangerland.

**Auf ins Wangerland**

In der Eigenwerbung des Wangerlandes, der flächenmäßig größten Gemeinde des Landkreises Friesland heißt es: Schönes, flaches Wangerland an der Nordsee, mit Orten wie Hooksiel und Hohenkirchen, Wiarden und Wüppels, wo die Traktoren knattern und das Bier friesisch herb schmeckt, da wird gefeudelt, geklönt, geschnackt und rund um die Uhr „Moin“ gesagt. Die Begrüßung ist längst über die Grenzen hinaus salonfähig, denn seit den 80-er Jahren ist das „Moin“ fester Bestandteil im Duden, und spätestens damit hat ein Wort es ja irgendwie geschafft. „Moin“ sagen ist typisch norddeutsch, und das kann man hier oben in der Region den ganzen Tag. „Moin“ bedeutet nämlich nicht „morgens“ sondern kommt vom Mittelniederdeutschen Wort „moi“, das bedeutet „schön, angenehm“.

Den Friesen wird auch eine ganze Menge nachgesagt: dass sie immer mit Friesennerz und Gummistiefeln rumlaufen; dass sie Kühe als Sport über die Weiden schubsen; Schollen im Watt braten; dass sie mehr als drei Sorten Fisch kennen; wissen wie man Krabben richtig pult; dass sie gerne Bollerwagentouren machen, boßeln um anschließend Grünkohl mit Pinkel zu essen; dass sie ohne mit der Wimper zu zucken Labskaus essen können; dass sie wegen des vielen Regens nicht suizidgefährdet sind; neben Jever Pilsener und steifen Grog nur Tee mit Kluntje trinken und alle überdurchschnittlich groß und blond sind. Ach ja und kühl sollen sie sein. Und wortkarg. Humor? Nicht vorhanden. Und wenn doch, dann versteht ihn keiner.

Wer wissen will, ob das stimmt, sollte das Wangerland besuchen. Ohne Ausdrücke wie rammdösig, schnacken, loopen und dun wäre die Sprache doch viel zu nüchtern. Wenn wir einem Wangerländer ein Lächeln entlocken wollen, dann loben wir seine Region. Wenn er dann anfängt zu queesen, also rumzunörgeln, dann lächeln wir ihn einfach an. Viele Wangerländer sprechen Plattdeutsch, und wer Platt spricht, darf fast immer ungestraft beleidigen: Ausdrücke wie Torfkopp, Töffel oder Bangbüx klingen geradezu sympathisch. Kein Vergleich zu „Vollidiot“, „Blödmann“ oder „Feigling“. Denn auch hier oben gilt: „Scheiße“ sagt man nicht. Aber „Schiet“, das darf man sagen.

Wir haben keinen Grund, um halb zehn „so’n Schiet“ zu sagen, als wir uns auf den Weg Richtung Minsen machen, um dem lütten Seewiefken Moin zu sagen. Vom blauen und wolkenlosen Himmel strahlt die Sonne. Die Brise des Vortags ist einem lauen Lüftchen gewichen und die Temperaturen auf sommerliche Höhen geklettert. Ach was sage ich: Kein sommerliches, sondern hochsommerliches Wetter lädt uns an diesem Morgen zur Weiterfahrt ein. Ich muss es allerdings langsam angehen lassen. Ingrid nimmt mir das Leeren der Toilettenkassette ab. Damit sie sich nicht allein auf den gut hundert Meter langen Weg zum Ausguss machen muss, begleite ich sie, kann ihr aber an diesem Morgen aber leider nur verbal beistehen. Mir bleibt bei der geringsten Anstrengung die Luft weg. Da haben mir die üblichen Pülverchen nach dem Aufstehen nicht geholfen. Nur langsam, ganz langsam komme ich „in Fahrt“.

Aber irgendwann starte ich durch. Es sind nur wenige Kilometer nach Norderaltendeich. Ein Eingeborener weist mir in Minsen den Weg. Dann steuern wir geradenwegs auf die in Bronze gegossene Sagengestalt zu, die seit etlichen Jahren auf ihrem Sockel in Richtung Dorf schaut.

**Minsen** Auch wenn Minsen-Förrien sehr übersichtlich ist, gibt es in dem kleinen Ort eine ganze Menge zu entdecken. Auf hoher Wurt findet man in Minsen zum Beispiel die St.-Severinus-und-Jacobuskirche, die im 13. Jahrhundert erbaut wurde und heute durch den hervorragenden Altar aus dem 17. Jahrhundert und das Dekkenfresko aus dem Mittelalter Anziehungspunkt ist. Die Kirche liegt auch auf der Strecke des Pilgerweges. Ein paar Schritte weiter findet man ein Gästehaus, das sehenswerte Nationalparkhaus mit Nordseeaquarien und Informationen zum Nationalpark und UNESCO Weltnaturerbe Wattenmeer sowie eine Dauerausstellung zum Thema erneuerbare Energien. Ganz in der Nähe von Minsen-Förrien, in Norderaltendeich, befindet sich das Wangerländer Wahrzeichen – das Seewiefken. Die Bronzeplastik einer Meerjungfrau, die auch das Wangerländer Gemeindewappen ziert. Seit 1992 steht sie auf einem Sockel mit dem Rücken zum Meer gerichtet, mit stolzem Blick auf die Kirche der Ortschaft Minsen. Karin Mennen, eine in Horum lebende Künstlerin hat die Skulptur geschaffen.

Als eine Art Geheimtipp im friesischen Wangerland darf der beschauliche Küstenbadeort Minsen gelten, der nur etwa 600 Einwohner zählt und durch schmucke Klinker, liebevoll gepflegte Vorgärten sowie behagliche Ferienquartiere besticht. Und natürlich durch das küstentypische Reizklima, das die Abwehrkräfte mobilisiert und stabilisiert. Aufgrund seiner Halbinsellage ist Minsen, das der ostfriesischen Insel Wangerooge auf Sichtweite gegenüber liegt, von Petrus immer etwas begünstigt. Das alte Kirchdorf Minsen lag vor der jeverländischen Küste, zwischen dem Fahrwasser der Außenjade und der Blauen Balje. Einst hatten die Minser eine Meermaid

gefangen, schleppten sie aufs Land und machten sich einen Spaß daraus, sie auf alle erdenkliche Weise zu quälen. Soviel sie auch bitten und betteln mochte, man ließ sie nicht wieder zurück ins Wasser. Endlich beschloss man, sie freizulassen, wenn sie ein Mittel gegen alle Not und Armut sagte. Da sprach die Seejungfer rätselhafte Worte: „Kölln oder Dill, ik segg jo nich wo´t got för is, un wenn ji mi ok fillt!“ In einem unbewachten Augenblick vermochte sie ihren Peinigern zu entgleiten und entwischte über das Watt, schneller als eine Schwalbe oder ein Pfeil.
Die Leute sahen verwundert ihr blau-grünes Haar auf ihren weißen Schultern tanzen. Als sie nun wieder im Wasser war, wandte sie ihren Kopf noch einmal zum Lande, und ihre Augen funkelten unbeschreiblich. Dann tauchte sie ihre weiße Hand in die See spritzte Tropfen gegen die Dünen des Dorfes. Plötzlich verschwand sie in den Wogen der Jade. Wind und Wasser waren merkwürdig ruhig. Am anderen Morgen war alles grüne Land von Minsen weiß wie mit Schnee bedeckt. Dicht aneinandergedrängt saßen und standen dort Tausende und Abertausende von Möwen. So viele Seemöwen hatten die Dorfbewohner noch niemals gesehen und niemand konnte begreifen, was das bedeuten solle. Gegen Mittag zogen im Westen dunkle Wolken auf, und der Himmel verfinsterte sich immer mehr. Zugleich erhob sich ein Brausewind und es fielen Regentropfen, die prasselten wie Erbsen gegen die Fensterscheiben. Die Seemöwen flogen scharenweise über das Dorf hinweg und ihr Kreischen übertönte den heulenden Sturm. Das Unwetter dauerte die ganze Nacht hindurch. Derweil schwoll die Flut immer höher. In den Morgenstunden sprang der Wind nach Nordwesten um.
Plötzlich brach das Wasser durch den schützenden Dünenwall und rollte über Alt-Minsen hinweg. Ein Etmal lang tobte das wilde Meer, dann war alles vorbei. Als die Sonne wieder im Osten aufging, war das Dorf mit Mann und Maus vergangen. Nur eine kahle Sandbank blieb, wo bei Ebbe die Möwen sich ausruhen. Man nennt sie Minser Olloog.
Foto gemacht und weiter geht’s. Ich schenke mir den Besuch der kleinen Kirche samt Deckenfresko, lasse das Nationalparkhaus samt seinen Aquarienlinks liegen. Schillig ist das nächste Ziel.

**Schillig** ist ein Badeort in der Gemeinde Wangerland im niedersächsischen Landkreis Friesland, finde ich bei Wikipedia. Mit über sechs Kilometern Strand, zum Teil Rasen, zum Teil Sand. Er ist Teil des Ortsteils Horumersiel-Schillig und liegt an der äußersten Nordost-Spitze der ostfriesischen Halbinsel, jedoch im Oldenburger Teil. Der Name leitet sich vom Begriff Schill (wie Schale, wortverwandt mit dem englischen shell) für Muscheln ab. Die ausgedehnten Vorkommen lagerten Meeresströmung und Brandung hier ab. Früher wurden sie für die Herstellung von Kalk abgebaut. Auf die besondere Bedeutung von Muscheln weist am zentralen Platz am Ortseingang eine weiße Muschel-Skulptur hin. Durch seine exponierte Lage in der nord-östlichen Ecke der ostfriesischen Halbinsel war Schillig bei Sturmfluten immer besonders gefährdet. Seit dem 15. Jahrhundert gingen dadurch in Richtung Horumersiel mehrere Deiche und Ländereien verloren, die später wieder zurückgewonnen wurden. Die Weihnachtsflut 1717 riss in den Seedeich zwischen Schillig und Horumersiel einen Kolk von 82 Meter Breite und sieben Meter Tiefe, der heute in die Kuranlagen einbezogen ist.
„Nordsee Camping Schillig“ ist die Wohnmobil-Idylle im Grünen, heißt es in der Eigenwerbung. Die Stellplätze verteilen sich auf einer befestigten Wiese. Die Lage ist beschaulich und familiär. In direkter Nachbarschaft erstreckt sich einer der schönsten Sandstrände. Einkaufsmöglichkeiten, Freizeitangebote und Service-Einrichtungen sind in unmittelbarer Nähe. Von hier gibt’s angeblich den fantastischen Blick auf die Inseln Mellum und Minsener Oog. Wir blicken eigentlich nur auf einen riesigen Campingplatz mit passablen Schranken für die Ein- und Ausfahrt. Davor die Stellflächen für Wohnmobile. Mitten im Grünen. Bei genauer Betrachtung eigentlich Abstellplätze für Mobilisten, die keine großen Ansprüche ans Umfeld stellen. Und in der Ferne, kaum zu erkennen die Nordsee. Ob nun Niedrigwasser – also Ebbe – oder Hochwasser – also Flut – gerade das Bild beherrschen, könnte ich vielleicht mit meinem Fernglas ausmachen.
Ich drehe also um, verzichte auf Schillig und die Wohnmobil-Idylle im Grünen. Weiter geht’s an diesem echten Hochsommertag Richtung Horumersiel.

**Horumersiel** Direkt am südlichen Ortsrand von Schillig beginnt das Nordseeheilbad Horumersiel – im Wangerland an der Nordsee. Das macht das seit 1985 anerkannte Nordseeheilbad zu einem besonders interessanten Logenplatz, von dem aus man all die Ozeanriesen, Fischkutter und vielen Segelboote im Blick hat. Der kilometerlange Rasenstrand direkt an der Nordsee ist besonders beliebt bei Menschen, die etwas sandempfindlich sind. Hier kann man wunderbar auf einer gepflegten Wiese entspannen und aufs Meer gucken ohne vom Sand paniert zu werden. Selbstverständlich gibt es hier auch einen ausgewiesenen Hundestrand und zahlreiche sanitäre Einrichtungen. Horumersiel-Schillig gehört mit jährlich ca. 1,2 Millionen Gästeübernachtungen zu den beliebtesten Urlaubsorten Deutschlands. Schon 1860, als in anderen Regionen Deutschlands vom Tourismus noch keine Rede war, wurde hier das erste offizielle Strandbad eröffnet. Dieser Tradition fühlt man sich auch heute noch verpflichtet.
Die typische friesische Gastlichkeit, gepaart mit modernsten Einrichtungen, ca. 6.000 Gästebetten aller Kategorien und einem der größten Campingplätze Deutschlands machen den Ort so beliebt, steht in der Eigenwerbung. Gerade Familien mit Kindern gehören in Horumersiel-Schillig, das mehrfach im Bundeswettbewerb für Familienferien ausgezeichnet wurde, zu den Stammgästen. Das alles lese ich in dort. Und der Daus, das meiste stimmt sogar. Dass man den Rasenstrand nur gegen Gebühr betreten darf, wird natürlich nicht erwähnt. Und auch nicht, dass am Eingang desselben ein aufmerksamer Posten im Kassenhäuschen darüber wacht, dass der Gemeinde kein vorbeiflitzender Gast entgeht. Mich stört's wenig. Wir stehen auf der gegenüberliegenden Hafenseite. Mit dem Watt vor der Haustür und dem Blick auf das in Dunst liegende Wilhelmshaven.

Inzwischen hat sich der Himmel bezogen. Der Wind hat etwas aufgefrischt und die Sonne legt immer wieder mal eine kürzere oder längere Pause ein. Doch den gestrigen Wetterbericht – Bewölkung, Sonne, Regenschauer – straft sie immer noch Lügen. Meine Ingrid und ich machen es uns vor dem Troll bequem und beobachten die Mobile, die am späten Nachmittag noch ein Plätzchen zum Ausruhen suchen. Nach einer vergeblichen Runde verschwinden sie wieder über die lange Anfahrt auf dem Deich. Statt der 22 vorgesehen Mobile haben sich mindestens 50 häuslich eingerichtet. Hier geht nichts mehr. Dann – Glockenschlag 17.30 Uhr – kommt einer der am Abend zuvor angekündigten Schauer. Kurz und heftig. Und nachdem ich unsere Stühle gerade im Wagen verstaut habe, ist es auch schon wieder vorbei. Die Sonne strahlt vom Firmament, als wenn nichts gewesen wäre. Nur Wilhelmshaven ist noch als grauer Schemen am Horizont zu erkennen.
Auf der Internetseite lese ich: Für mobile Gäste reserviert Horumersiel den Logenplatz am Meer. Unverfälschte Hafenatmosphäre, rundherum der sanfte Wellenschlag der Nordsee sowie eine bequeme, zentrumsnahe Lage - das sind die großen Vorzüge des Wohnmobilplatzes. Die Anlage befindet sich als Teil des großen Hafenparkplatzes direkt am Deich. Das macht das seit 1985 anerkannte Nordseeheilbad ebenfalls zu einem Logenplatz, von dem aus man die Ozeanriesen, Fischkutter und Segelboote im Blick hat.

Wir genießen den Logenplatz bis zum Einsetzen der Dämmerung. Dann ist für den Rest des Tages Fernsehen samt Wetterbericht angesagt. Morgen will ich versuchen, im Hooksiel ein Plätzchen zu erhaschen. Ich drücke mir die Daumen, denn bei einem sonnigen Wochenende könnte es vielleicht schwer werden.

**Hooksiel** Im historischen Ortskern des Nordseebads befindet sich der unter Denkmalschutz stehende Alte Hafen mit seinen Packhäusern. Er ist ein beliebter Treffpunkt und auch Veranstaltungsort für die viel besuchten Hafenfeste. Das Muschelmuseum und das Künstlerhaus sowie die vielen kleinen maritimen Geschäfte laden zum Flanieren und Shoppen ein.
In der Eigenwerbung heißt es: Das Land ist so platt wie die Sprache der Menschen – ehrlich und sympathisch. Und das gibt´s nur einmal: Für mobile Gäste reserviert Hooksiel die Plätze an Strand und Meer. Der kleine Ort Hooksiel liegt allerdings nicht direkt an der Nordsee, sondern an der Jade und war früher Umschlaghafen für Jever. 1546 beim Bau eines offenen Siels und eines Hafens gegründet. Während der Napoleonischen Kontinentalsperre von 1806 bis 1814 entdeckten die Einwohner eine andere lukrative Tätigkeit: den Schmuggel mit Gütern aus Helgoland, damals britisches Hoheitsgebiet. Danach legten nur noch Fischerkutter an. Die plietschen Einwohner suchten eine andere Erwerbsquelle und gründeten 1911 einen Badeverein. Sand für einen Strand wurde aufgeschüttet und eine sogenannte Giftbude (aus dem englischen gift = Geschenk) gebaut. In der Holzhütte gab es Souvenirs, Lebensmittel und Getränke. Daraus entwickelte sich im Laufe der Zeit der Küstenbadeort Hooksiel. In den 70-er Jahren des vergangenen Jahrhunderts fand eine große Eindeichung statt, die dem Hafen den direkten Zugang zum Meer abschnitt. Es entstand ein neuer, größerer Außenhafen und gleichzeitig ein rund 70 Hektar großer Binnensee, das Hooksmeer. Der alte Hafen wurde mit diesem verbunden und erhielt damit wieder Zugang zur Nordsee.

Der alte historische Ortskern von Hooksiel mit seinem unter Denkmalschutz stehenden Hafen, den Packhäusern und dem ehemaligen Rathaus mit seinem markanten Zwiebelturm, das heute als Künstlerhaus genutzt wird, erinnert an die Zeiten, als Hooksiel ein wichtiger Umschlaghafen für die Stadt Jever war. In der Hafenanlage von 1603 befindet sich eines der letzten intakten historischen Sielwerke. Wie in einem Freilichtmuseum zur Schifffahrt sind außerdem am Hafenbecken verschiedene Objekte aufgestellt: Anker, Seetonnen, ein Lotsenturm und das einzig erhaltene Mudderboot (von 1837-1950 in Betrieb), das zum Entschlammen der Fahrrinne eingesetzt wurde. Anliegende Speicher von 1827 wurden abwechselnd gefüllt und wieder geleert.
Der Name Hooksiel taucht erstmals auf Urkunden im 15. Jahrhundert auf. Aber noch nicht in seiner heutigen Schreibweise, sondern als Huck, Hueck, Hock, Hoeck und Hook. Es bedeutet „Nase“ oder „Vorsprung“. Diese sogenannte Landnase entstand durch Deichbauten im 15. und 16. Jahrhundert. Im Hafen werden landestypische Güter umgeschlagen: Weizen, Gerste, Roggen, Hafer, Bohnen, Rapssaat, Käse, Butter, Speck, rohes Leder, Federn, Daunen, Vieh. Mit der Gründung des Deutschen Reiches und dem Ende der oldenburgischen Handelspolitik zur See, geht’s abwärts. Erst der Tourismus bringt ab den 1890-er Jahren wieder Aufschwung. Die herrschaftlichen Badeetablissements auf der Insel Wangerooge und die Seebadeanstalt in Dangast, beide 1804 gegründet, wirken richtungsweisend. Baden ganz im Zeichen medizinischer Erwägung, in Badekarren, die ins Wasser gezogen werden. Das mehrmalige, kurze Eintauchen ins Nass ist Auftakt des eigentlichen Vergnügens mit Musik, Spiel und Tanz der adligen und wohlhabenden Gesellschaft.

Ob's mein Daumendrücken war oder die Großwetterlage. Ich weiß es nicht. Auf jeden Fall gibt's am Morgen einen grauen Himmel. Von Horizont zu Horizont. Der Wind hat aufgefrischt. Vorbei mit Sommermorgen. Jetzt wird's herbstlich oder norddeutsch frühlingshaft. Ich lasse es gezwungenermaßen ruhig angehen. Die Luft macht mir mal wieder zu schaffen. Dabei soll der Salzgehalt eigentlich die beste Medizin sein. Doch davon ist derzeit nichts zu spüren. Gemütlich wird aufgestanden, gemütlich wird gefrühstückt, gemütlich geht's ans Aufräumen und ebenso gemütlich wird der Strom abgeklemmt. Dann drehe ich den Zündschlüssel und starte durch. Es sind ja nur wenige Kilometer von Horumersiel nach Hooksiel.

Da der Himmel bedeckt bleibt, sich hin und wieder leichter Nieselregen breit macht, entscheide ich mich für den innerstädtischen Stellplatz am Hallenwellenbad. Hier gibt's auch Strom sowie eine Ver- und Entsorgungsstation Aquastar mit Cleanstar-Kassetten und Bodeneinlass. Zehn Euro plus Kurtaxe werden hier pro Nacht und Mobil fällig. Direkt daneben liegt das Meerwasserhallenwellenbad, in dem sich auch die Sanitäranlagen befinden. Das Schwimmbad steht den Nutzern des Stellplatzes täglich 90 Minuten kostenlos zur Verfügung. Das Zentrum mit dem „Alten Hafen", das Freizeitgelände und das „Hooksmeer" mit diversen Wander- und Radwanderwegen sowie Wassersportangeboten sind in wenigen Gehminuten erreichbar, so behauptet die Eigenwerbung.

Wir machen uns kurz nach dem Eintreffen auf dem gemütlichen Platz auf Schusters Rappen. Für 500 Meter zum Zentrum, so die Angaben in einschlägigen Wohnmobilführern und im Internet, kann ich mir das Abladen unserer E-Bikes schenken. Doch aus den angekündigten 500 Metern werden (nicht genau gemessen) gut zweieinhalb Kilometer bis in die Fußgängerzone (gefühlt sogar fünf Kilometer) und an den historischen Hafen mit seinen angeblich ebenso historischen Schiffen. Aus der großen Fußgängerzone mit den zahlreichen Geschäften zum ausgiebigen Shoppen werden allerdings nur wenige hundert Meter mit einem gut überschaubarem Angebot. Textilisten, Souvenirlädchen und Gaststätten geben sich ein Stelldichein. Und der Hafen hat ebenfalls mehr versprochen als gehalten wurde.

Historisch ist er ja, aber von Traditionschiffen kann nun wirklich keine Rede sein. Da liegt ein Kutter, wie er in vielen Häfen an der Küste zu finden ist, ein Motorboot und eine kleine Yacht. Auf der gegenüberliegenden Seite ein kleines Fischerboot, eher ein Bötchen. Vorm Sieltor dümpelt ein winziger Kahn, an dessen offenliegender Maschine sich zwei Männer zu schaffen machen. Das war's, wenn man von der eindrucksvollen Fassade der ehemaligen Packhäuser absieht, die inzwischen zu Gaststätten und Wohnhäusern wurden. Eins aber hat Hooksiel, was andere nicht haben. Ein Weihnachtslädchen, das auch im Sommer ein reichhaltiges Angebot zum „Fest der Feste" feilhält. Samt Weihnachtsmann vor der Tür und den mehr oder weniger großen Geschenkepäckchen.

Aber immerhin, wir haben Glück gehabt. Petrus lässt seine Himmelsschleusen geschlossen. Auch auf dem Rückweg zum Troll. Erst am Nachmittag gibt's dann den angekündigten Regen. Nicht als einzelne Schauer, sondern als einen Schauer, der uns im schützenden Troll

natürlich egal ist. Bei einer Tasse Ostfriesentee kann man es drinnen gut aushalten, wenn's draußen anfängt feucht zu werden. Mehrmals steuern Wohnmobile den Platz an, drehen eine Runde und verschwinden wieder. Am Ende bleiben uns drei Nachbarn, die hier übernachten wollen. Ich habe auch nur für eine Nacht den Obolus an der Badekasse abgedrückt. Morgen, am Sonnabend, wollen wir versuchen im Wohnmobilhafen an der Ostdüne einen Platz zu ergattern. Über zwei Kilometer vor der Stadt aber mit Sicht aufs Wasser und Watt, vorbeiziehende Schiffe und Möwen am Himmel. So jedenfalls verspricht es der „Gastgeber fürs Wangerland" auf vielen bunt bedruckten Seiten. Bis zur Nordsee sollen es nur wenige Schritte sein. Warten wir's ab.

Was uns heute bleibt, ist ein verregneter Abend mit Temperaturen, bei denen sich auch ein Wetterfrosch die Decke über den Kopf ziehen würde. Wie gut, dass unser Troll eine funktionierende Heizung hat. Und uns bleibt - wie an jedem Abend - die „echte Ostfriesenmischung", der Tee. Mit einem Kluntje und einem Löffelchen Sahne lässt es sich aushalten, auch wenn das Wetter inzwischen typisch ostfriesisch geworden ist.

Über Nacht hat der Regen nachgelassen. Die Quecksilbersäule hat wieder eine angenehme Höhe erreicht. Wir frühstücken in aller Ruhe, entsorgen, und dann geht's los. Zum Wohnmobilplatz „An der Ostdüne". Mit Strand, Kinderspielplätzen, Bademöglichkeit in der Nordsee, Hundefreilauffläche und Hundedusche. Doch „Straat över't Diek" kennt mein Navi nicht. Gebe ich also meine zweite Adresse „Bäderstraße" ein. Danach wird gestartet. Doch schon nach etlichen hundert Metern kommen mir Zweifel. Die Dame im Navi will nach links. Dort aber geht's offensichtlich aus Hooksiel heraus und ins freie Feld. Ein morgendlicher Spaziergänger hilft uns weiter. „Sie müssen rechts abbiegen und dann immer geradeaus. Am Ende links und dann sind Sie da." Biege ich also rechts ab, fahre bis ans Ende der Straße. Dann muss ich mich entscheiden: links oder rechts. Nach der Anweisung geht's nach links. Und siehe da, der Campingplatz liegt vor uns, und davor wiederum weist ein Schild zum Wohnmobilstellplatz auf der rechten Seite. Also nach rechts durch eine Schranke. Wenige Meter weiter stehen wir dann vor dem Anmeldehäuschen. Nach einschlägiger Literatur sollten's zwei Kilometer sein. Mein Tacho hat aber (unbestechlich, wie er einmal ist) gute vier Kilometer aufgezeichnet. Wir stehen in der dritten Reihe auf Schotter, auf großzügiger Parzelle, mit Stromanschluss und unverbaubarem Blick auf die See. Wenn man mal von den Rückseiten der vor uns stehenden Hymer-, Chausson-, Bürstner-, Pössl-, LMC- und Carthago-Mobile absieht.

Ich parke den Troll ein und das E-Kabel aus. Meine Angetraute hilft dabei, weil es mir auch heute wieder einmal verdammt schwer fällt. Dann stehen wir mit der Schnauze Richtung Nordsee. Die ist natürlich wieder einmal nicht da. Ich muss mit dem in der Sonne glänzenden Watt vorliebnehmen. Der Wind hat inzwischen wieder aufgefrischt und ist zu einer angenehmen Brise geworden. Vom Land Richtung Meer. Für uns von achtern, also von hinten. Was er nun leider nicht liefert, ist die klare, reine, salzhaltige Seeluft, die meiner kaputten Lunge gut tun würde. Statt dessen gibt's Geruch nach Gülle, die die Landwirte auf ihre Wiesen und Äcker aufgebracht haben. Wir drei verbringen den restlichen Tag vor und im Troll. Lassen uns durchpusten, von der Sonne bescheinen und beschließen, noch einen Tag an- bzw. abzuhängen. Ohne großartigen und mit vielen Pausen durchsetzten Spaziergang.
Was wir uns aber gönnen, ist die kleine „Wanderung" auf die nahegelegene Düne an der See mit dem benachbarten Campingplatz. Morgen, Sonntag, soll's dann von 16 bis 19 Uhr ein Event mit und von „Stellplätze zum Wohlfühlen" geben. „Mein Platz auf Achse", eine Mischung aus Technik-, Produkt- und Präsentationsveranstaltung. Gepaart mit einer Beratungs- und Verkaufsschau. Mit einer gemütlichen und geselligen Platzparty bei Bier und Grillspezialitäten. Mit Comedy und Entertainment. Laut Vorankündigung eine bunte Mischung für Reisemobil- und Caravanfreunde. Und weil die Veranstalter sich laut Ankündigung auf unseren Besuch freuen, wollen wir sie natürlich nicht enttäuschen. Morgen will ich mal sehen, wie groß die Freude wirklich ist.

Ich quäle mich also mit dem Sauerstoffkonzentrator die steile Treppe hoch zum Empfang. Gebe meine Daten auf (erstmal für eine Nacht) und lege meinen Schwerbehindertenausweis vor (wegen Ersparnis der Kurtaxe). „Sie haben bloß 80 Prozent", erklärt mir die Dame hinterm Tresen, „dann gibt's keinen Erlass." „Das kann nicht sein", kommt's von mir. „Bisher ist mir die Kurtaxe immer erlassen worden. Alle haben die 80 Prozent anerkannt. Für hundert Prozent müsste ich mir jetzt noch ein Bein abnehmen lassen. Wollen Sie das?" Der Betreiber des Platzes steht neben der Dame, die mir für unseren Kampfdackel von fünf Kilo Startgewicht 3,10 Euro Tagesgebühr berechnet und grinst. „Erlass der Kurtaxe ist ok", gibt er Anweisung. Nun klappt's. 2,90 Euro gespart, 17,50 Euro gezahlt. Und die dreiEurozehn für Calle sind an der Nordseeküste fast überall üblich. Da kann ich eigentlich noch froh sein. In Zingst an der Ostsee müsste ich für den Lütten, der immer an Ingrids Rockzipfeln hängt, vier Euro hinblättern zuzüglich der ortsüblichen Kurtaxe. Da kommen dann leicht sieben Euro für einen winzigen Vierbeiner zusammen. Pro Übernachtung.

**Tiere im Watt und an der Küste**

In den Veröffentlichungen der „Schutzstation Wattenmeer“ einer private, gemeinnützigen Naturschutzvereinigung, die 1962 gegründet wurde lese ich:

*Würmer* sind lang, dünn, glitschig und ringeln sich. Stimmt meistens. Die auffälligste Wurmgruppe im Wattenmeer sind die Borstenwürmer mit der Gruppe der Vielborster (Polychaeta). Sie sind nur entfernt mit dem Regenwurm verwandt und sehen viel spannender aus. Die meisten haben seitliche Paddelfüßchen mit Borsten zum Graben, viele haben Fühler und Punktaugen, manche haben Rückenplatten, und einige besitzen sogar kräftige Kieferzangen, um Beutetiere zu packen. Im Wattenmeer kann man fast 100 Borstenwurmarten finden, in der gesamten Nordsee über 500! Hinzu kommen zahlreiche Arten aus den anderen Wurmgruppen. Es gibt räuberische Würmer, es gibt Bodenfresser und es gibt planktonfressende Filtrierer im Watt. Besonders wichtig und bekannt durch seine Spaghettihäufchen ist der Wattwurm, der durch seine Fresstätigkeit die oberen 20 Bodenzentimeter alljährlich einmal umpflügt.

*Muscheln* Sie haben stets zwei Kalkklappen, die ihren weichen Körper umschließen. Manche Schalen sind stachelig, gerippt oder farbig, andere sind schlicht weiß. Wenn die Schale spiralig gedreht ist, handelt es sich um eine Schnecke, auch wenn oft fälschlich von „Seemuscheln“ oder „Muschelhörnern“ gesprochen wird! Muscheln fressen Plankton und andere Schwebstoffe, die sie mit ihren Kiemen aus dem Wasser filtern, und sitzen oft im Boden vergraben, wo sie vor Feinden geschützt sind. Im Wattenmeer gibt es etwa sieben Muschelarten, in der Nordsee über 60.

Die Herzmuschel ist die wohl häufigste Muschel im Wattenmeer. Ihren Namen hat sie vom herzförmigen Körperumriss bei seitlicher Betrachtung des Gehäuses. Unverwechselbar ist sie durch die wellige Außenstruktur ihrer Schale. Herzmuscheln sitzen einen Zentimeter tief im Boden und filtrieren Plankton aus dem Wasser. Eine drei Zentimeter große Herzmuschel filtriert stündlich 2,5 Liter Wasser! Falls sie einmal freigespült wird, kann sie sich mit ihrem Grabfuß schnell wieder in Boden vergraben.

Die Miesmuschel. Ihr „Vorname“ kommt vom mittelhochdeutschen Wort „mies“ = Moos. Dies beruht darauf, dass sie braune Fäden spinnt (Byssusfäden), die wie Moos aussehen. Sie werden von einer am Fuß befindlichen Drüse ausgeschieden und mit der Fußspitze festgeheftet. Mit Hilfe der Fäden kann sie sich gegen Verdriftung schützen und sich aus dem Schlamm herausziehen, den sie durch ihre eigene Filtertätigkeit ansammelt. Diese häufige Muschelart lebt als einzige heimische Muschel oberirdisch. Dies ermöglicht ihr eine enorme Filterleistung zur Nahrungsaufnahme: eine drei Zentimeter lange Miesmuschel filtriert bis zu 1 Liter Wasser in der Stunde.

*Krebse* Die Krebstiere sind im Meer so artenreich, vielfältig und interessant wie keine andere Tiergruppe. Manche sind groß und schmerzhaft, so wie Taschenkrebs und Strandkrabbe. Andere sind klein und scherzhaft, so wie Schlickkrebs und Quallenflohkrebs. Wieder andere sind sesshaft wie die Seepocken, und manche sind nahrhaft wie die Garnelen, die auf dem Krabbenbrötchen locken. Ein Teil des Erfolgsgeheimnisses der Krebstiere sind ihre Beine. Fast jedes Körpersegment kann Beine haben, und jedes Bein kann Seitenäste haben, die im Lauf der Evolution zu Kiemen, Paddeln, Scheren, Fächern oder Panzerplatten umgeformt wurden. Sogar den Düsenantrieb haben Krebse - die Meerasseln - durch Nutzung ihrer Bauchbeine bereits vor Jahrmillionen erfunden.

*Die Nordseegarnele* Krabben sind rundliche Krebse mit kräftigen Scheren. Was auf einem Krabbenbrötchen liegt, ist aber ganz anders geformt. Es sieht so aus wie das, was in Nordfriesland in der „Porrenpann“ gebraten wird. Und wenn ein ostfriesischer Fischer „Granat“ anbietet, dann verkauft er keine dunkelroten Halbedelsteine, sondern auch wieder diese länglichen Krebse - Nordseegarnelen eben. Nordseegarnelen sind langschwänzige Zehnfußkrebse von bis zu acht Zentimeter Länge. Sie sind sandfarben, haben kleine Scheren und lange Fühler und vergraben sich meist flach im Sand. Mit der Flut wandern sie auf die Wattflächen hinauf, mit der Ebbe zurück in die Priele.

*Die Strandkrabbe* Die Strandkrabbe ist nicht nur der prominenteste Krebs im Watt, sondern auch eine ökologische Schlüsselart, denn sie tritt häufig auf, ist eine wichtige Beute für Vögel und Fische und frisst selbst alljährlich 10 Prozent der Biomasse im Watt auf. Würmer, Muscheln, Schnecken, Aas und Algen sind die Nahrung der Krabbe.

Jungkrabben müssen sich vor Fischen und Seevögeln fürchten und vor kannibalischen Verwandten, besonders wenn sie sich frisch gehäutet haben. Größere Exemplare werden von Brachvögeln und Möwen zerstückelt und verschluckt. Auch tauchende Eiderenten befördern Krabben ans Licht und dann in ihren Magen.

*Der Seehund* An den Küsten des Nordatlantiks sowie in Nord- und Ostsee ist der Seehund anzutreffen. Er kann sowohl an Felsküsten als auch auf den Sandbänken des Wattenmeeres leben. Als Fischfresser geht er bei Flut in den Wattströmen auf die Jagd. Seine Tastborsten an Maul und Augenbrauen helfen ihm, im trüben Wasser die Beute zu finden. Bei Ebbe lässt er sich auf Sandbänken trockenfallen. Sonnenbestrahlung ist für seinen Stoffwechsel wichtig (Vitamin D).

Auch die Pflanzen der Küstendünen sind klein, allerdings überwiegend aus Nährsalz- und Wassermangel. Die Kuppen der Dünen werden von der artenarmen Dünenheide besiedelt. Feuchte Dünentäler, die im Winter von Regenwasser überflutet werden, sind sehr viel abwechslungsreicher. Sie ähneln mit Wollgras, Sonnentau und Lungenenzian den Mooren. Ein Sonderfall sind die strandnahen Spülsäume, die eine stark abweichende Pflanzenwelt beherbergen.

Die Nacht war heiß. Für mich viel zu warm. Viel zu warm auch der Morgen mit strahlendem Tagesgestirn und Temperaturen, die einen Wetterfrosch von seiner Leiter ins Wasser getrieben hätten. Mich plagt die COPD, die chronic obstructive pulmonary disease. Eine chronische Erkrankung der Lunge, die auf entzündeten und dauerhaft verengten Atemwegen beruht. Typische COPD-Symptome sind Husten mit Auswurf und Atemnot bei Belastung. Und Belastung heißt bei diesen Temperaturen und der aufkommenden Gewitterneigung bereits das Gehen in langsamster Gangart. Ich breche unsere Reise ab. Nix mehr mit Wilhelmshaven, kein Besuch im Butjadinger Land. Das muss verschoben werden. Nach dem Frühstück gibt's also heute nur noch einen Kurzausflug mit dem Sauerstoffkonzentrator über der Schulter von wenigen hundert Metern durch die an den Stellplatz angrenzenden Salzwiesen Richtung Watt. Dann macht mir meine Ingrid den Troll reisefertig, klemmt die Stromleitung ab und verstaut sie im Wagen. Ich habe unterdessen hinter dem Lenker Platz genommen. Wohnmobilfahren: Kein Problem. Strengt mich nicht an, bringt mich nicht in Atemnot und macht mir zudem viel Freude.

Dann starte ich durch. Es geht nach Hause. Nun lernen wir die bunte Mischung aus Technik- und Produktwerbung eben nicht mehr kennen. Und ob die Veranstalter nun sehr traurig sind, dass wir den Event in den späten Nachmittags- bzw. frühen Abendstunden nicht besuchen werden, kann ich mir nicht vorstellen. Weil die Nordseeküste, Ostfriesland und das Wangerland für uns ja beinahe „vor der Haustür" liegen, dauert es auch nur rund zwei Stunden, bis wir unseren Heimathafen in Steden anlaufen. Selbst eine Umleitung bei Wilhelmshaven sind in dieser Zeit noch drin.

Eines ist aber ganz sicher: Morgen früh werde ich bei meinem Lufa (Lungenfacharzt) das Telefon klingeln lassen. Es ist höchste Zeit für einen Besuchstermin. Bringt er mich schnell wieder auf die Beine, gibt's bald wieder einen Start mit dem Troll. Ich habe in den vergangenen Wintermonaten noch eine interessante Tour mitten ins Herz Ostfrieslands vorbereitet.